

CARAGH O'BRIEN

die stadt der
verschwundenen
kinder

CARAGH O'BRIEN

die stadt der
verschwundenen
kinder

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Oliver Plaschka



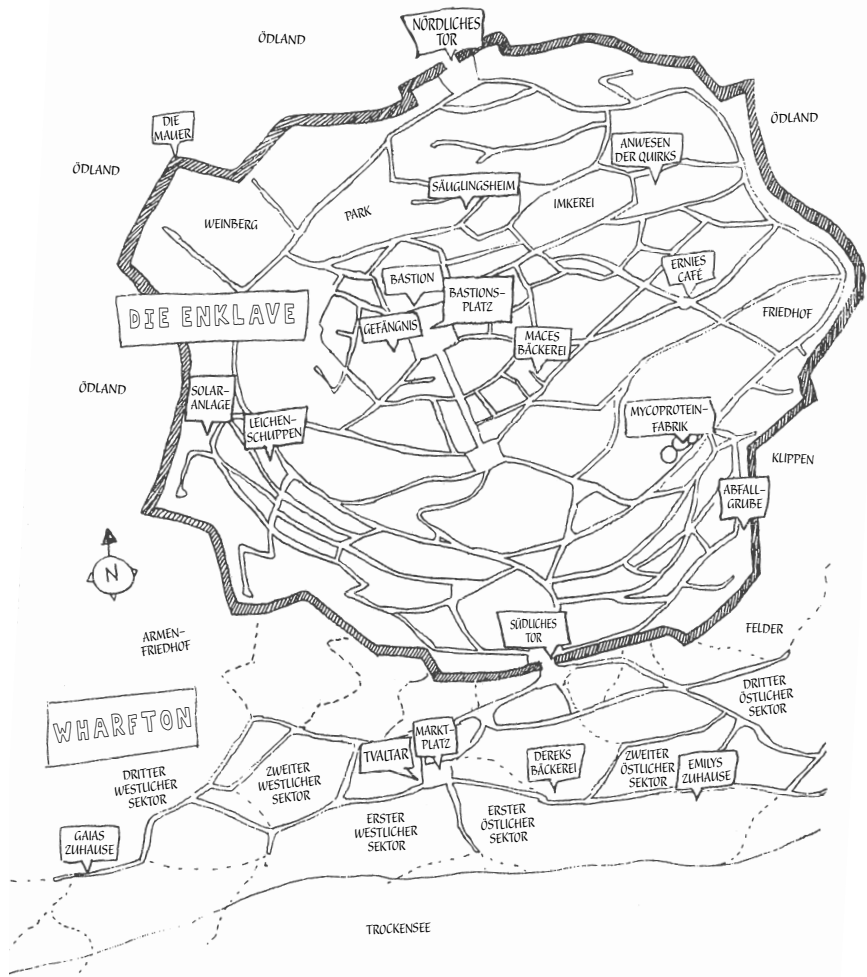
Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel *Birthmarked*
bei Roaring Brook Press, New York

Copyright © 2010 by Caragh M. O'Brien
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Karte & Illustrationen: Caragh M. O'Brien
Redaktion: Susann Rehlein
Herstellung: Mariam En Nazer
Satz: Leingärtner, Nabburg

eISBN 978-3-641-06043-5

www.heyne-fliegt.de

*Im Gedenken an meinen Vater,
Thomond R. O'Brien, Sr.*



Inhalt

1	Die Babyquote	9
2	Ein kleines braunes Päckchen	20
3	Rapunzel	41
4	Das gefaltete Dreieck	52
5	Hirtentäschelkraut	72
6	Der Obelisk	82
7	Mittag	97
8	Das Leben zuerst	111
9	Die Ärztinnen von Zelle Q	128
10	Blaubeeren im Trockensee	136
11	Der vergoldete Spiegel	154
12	Eine Taube kommt vorbei	170
13	Gezeichnet	179
14	Ein Verbrechen gegen den Staat	210
15	Das gelbe Nadelkissen	221
16	Kooperation	232
17	Der Babycode	248

18	Eine Chance	268
19	Jacksons Bäckerei	282
20	Sechsendvierzig Chromlöffel	298
21	Glück	319
22	Die Frauen des südöstlichen Turms	342
23	Maya	357
24	Ein vollkommen kreisrunder Teich	377
25	Die Tunnel	392
26	Weißer Stiefel	416
27	Vertrauen	440
28	Rechtmäßiger Besitz	447
	Danksagung	463

1 Die Babyquote

Im Halblicht der ärmlichen Hütte zwang sich die Frau, ein letztes, qualvolles Mal zu pressen, und das Baby glitt heraus, in Gaias griffbereite Hände.

»Gut gemacht«, lobte sie. »Wundervoll. Es ist ein Mädchen.«

Das Baby schrie ungehalten, Gaia aber seufzte erleichtert, als sie Finger, Zehen und den Rücken abtastete. Es war ein gutes Baby, gesund und wohlgeformt, bloß klein. Sie wickelte es in eine Decke und hielt das Bündel dann in den flackernden Feuerschein, damit die erschöpfte Mutter ihr Kind sehen konnte.

Gaia wünschte, ihre eigene Mutter wäre hier, vor allem, um sich um die Nachgeburt und das Kind zu kümmern. Sie wusste, dass sie der Frau das Kind eigentlich nicht geben durfte, nicht einmal einen kurzen Moment, aber jetzt griff diese schon danach, die Hände zärtlich ausgestreckt. »Bitte«, flüsterte sie, und Gaia brachte es einfach nicht übers Herz. Sie reichte ihr das Baby, und die Schreie verebten. Sie versuchte, den sanften, beruhigenden Singesang zu überhören, während sie gründlich und vorsichtig, wie ihre Mutter es sie gelehrt hatte, zwischen den Beinen der Frau sauber machte. Sie war aufgereggt und auch

ein wenig stolz. Das hier war ihre erste Geburt. Sie hatte ihrer Mutter schon oft assistiert und seit Jahren gewusst, dass sie einmal Hebamme werden würde. Heute war es endlich so weit.

Fast geschafft. Sie holte den kleinen Teekessel und die beiden Tassen aus der Tasche, die ihre Mutter ihr vor einem Monat zu ihrem sechzehnten Geburtstag geschenkt hatte. Sie goss Wasser in den Kessel und schürte das Feuer, dessen Widerschein mild auf der Mutter mit ihrem kleinen, ruhigen Bündel schimmerte.

»Das hast du gut gemacht«, lobte Gaia noch einmal. »Dein wievieltens Kind ist es doch gleich? Vier, sagtest du?«

»Sie ist mein erstes«, sagte die Frau, ihre Stimme warm vor Ehrfurcht und Behagen.

»Wie bitte?«

Die Frau lächelte scheu und strich sich in einer verlegenen Geste eine schweißnasse Locke hinters Ohr. »Ich wollte es dir vorher nicht sagen. Ich hatte Angst, du würdest nicht bleiben.«

Gaia ließ sich neben das Feuer sinken, hängte den Kessel an die Metallstange und schob ihn über die Flammen, damit er sich erwärmte.

Die erste Niederkunft war immer die schwerste, die gefährlichste, und obwohl diese hier glimpflich verlaufen war, wusste Gaia, dass sie Glück gehabt hatte. Das wäre die Sache einer erfahrenen Hebamme gewesen, auch wegen dem, was als Nächstes kommen würde.

»Ich hätte dich nicht im Stich gelassen«, sagte Gaia sanft, »aber nur, weil niemand sonst gekonnt hätte. Mei-

ne Mutter war schon auf dem Weg zu einer anderen Geburt.«

Die junge Frau schien ihr kaum zuzuhören. »Ist sie nicht *wunderschön*?«, murmelte sie. »Und sie gehört mir. Ich werde sie behalten.«

Oh nein, dachte Gaia. Ihr Wohlbehagen und ihr Stolz lösten sich in Luft auf, und sie wünschte sich nun mehr denn je, dass ihre Mutter bei ihr wäre. Oder wenigstens die alte Meg. Oder überhaupt irgendjemand.

Gaia öffnete ihre Tasche und nahm eine frische Nadel und ein Fässchen braune Tinte heraus. Sie gab ein paar Teeblätter aus der Dose in den Kessel. Langsam füllte sich der Raum mit einem ahnungsvollen Duft, und die Frau lächelte wieder müde und entspannt. »Wir haben uns nie unterhalten«, sagte sie, »aber ich habe dich und deine Mutter oft gesehen, auf dem Marktplatz und auf dem Weg hoch zur Mauer. Jeder sagt, dass du eine genauso gute Hebamme wie deine Mutter werden wirst, und jetzt kann ich das bestätigen.«

»Hast du einen Ehemann? Eine Mutter?«, fragte Gaia.

»Nein. Sie leben nicht mehr.«

»Wer war der Junge, den du zu mir geschickt hast? Dein Bruder?«

»Nein. Nur ein Kind, das gerade vorbeikam.«

»Also hast du niemanden?«

»Nicht mehr. Aber jetzt habe ich ja mein Baby, meine Priscilla.«

Ein schlechter Name, dachte Gaia. Doch das Mädchen würde ihn sowieso nicht lange tragen. Gaia streute eine

Prise Herzspannkraut in die Tasse der jungen Mutter und goss dann schweigend Tee in beide Tassen, während sie überlegte, wie sie es am besten angehen sollte. Sie ließ ihr Haar nach vorn fallen, sodass es die linke Seite ihres Gesichts verdeckte, und packte den leeren, noch warmen Kessel in ihre Tasche.

»Hier«, sagte sie, reichte der jungen Frau auf dem Bett die mit Herzspannkraut versetzte Tasse und nahm ihr vorsichtig das Kind ab.

»Was tust du da?«, fragte die Mutter.

»Trink einfach. Das wird dir gegen die Schmerzen helfen.« Gaia nahm einen Schluck aus ihrer eigenen Tasse, um es ihr zu zeigen.

»Ich habe keine schlimmen Schmerzen mehr. Ich bin nur ein bisschen müde.«

»Das ist gut«, sagte Gaia und stellte ihre Tasse wieder am Herd ab.

Still packte sie ihre Sachen zusammen und beobachtete, wie die Augenlider der Mutter schwerer wurden. Sie wickelte die Beine des Babys aus und zog behutsam einen Fuß hervor. Dann legte sie das Baby nahe beim Herdfeuer auf eine Decke. Die Augen des Babys öffneten sich und glänzten im Feuerschein: dunkle, unergründliche Augen. Es war unmöglich zu sagen, welche Farbe sie einmal haben würden. Gaia tunkte einen sauberen Stoffetzen in ihre Teetasse, bis der Fetzen die letzten Reste aufgesogen hatte. Dann wischte sie damit über den Knöchel und säuberte ihn. Sie tauchte die Nadel in die braune Tinte, hielt sie kurz ins Licht und stieß sie dann rasch,

in vier schnellen Stichen, in den Knöchel des Babys, wie sie es schon oft unter der Anleitung ihrer Mutter getan hatte. Das Kind schrie auf.

»Was tust du da?«, rief die Mutter, jetzt hellwach.

Gaia wickelte das Baby, das nun sein Geburtsmal besaß, wieder in die Decke und hielt es fest an sich gedrückt. Sie ließ Teetasse, Nadel und Tinte in ihre Tasche gleiten. Dann tat sie einen Schritt nach vorn und nahm die andere Tasse von der Seite der Mutter. Sie legte sich ihre Tasche um.

»Nein!«, rief die Mutter. »Das kannst du nicht tun! Es ist der einundzwanzigste April! Niemand bringt so spät im Monat noch ein Baby vor!«

»Das Datum spielt keine Rolle«, sagte Gaia ruhig. »Es sind die ersten drei Babys jeden Monat.«

»Aber du musst doch mittlerweile schon ein halbes Dutzend entbunden haben!«, schrie die Frau, richtete sich auf und mühte sich, ihre Beine über den Bettrand zu schwingen.

Gaia wich einen Schritt zurück und streckte den Rücken durch. »Meine *Mutter* hat die anderen Kinder entbunden. Dieses hier ist mein erstes«, sagte sie. »Es sind die ersten drei Babys für jede Hebamme.«

Die Frau starrte sie an, das Gesicht von Entsetzen gezeichnet. »Das kannst du nicht tun«, flüsterte sie. »Du darfst mir mein Baby nicht wegnehmen. Sie gehört mir.«

»Ich muss«, sagte Gaia und trat einen weiteren Schritt zurück. »Es tut mir leid.«

»Aber das kannst du nicht«, keuchte die Frau.

»Du wirst andere Kinder haben. Einige wirst du behalten. Das verspreche ich dir.«

»Bitte«, flehte sie. »Nicht dieses Kind. Nicht mein einziges. Womit habe ich das verdient?«

»Es tut mir leid«, wiederholte Gaia. Sie hatte nun die Tür erreicht. Sie sah, dass sie ihre Teedose neben der Feuerstelle vergessen hatte, aber zum Umkehren war es jetzt zu spät. »Man wird sich gut um dein Baby kümmern«, sagte sie und gebrauchte die Worte, die sie gelernt hatte. »Du hast der Enklave einen großen Dienst erwiesen, und man wird dich dafür entschädigen.«

»Nein! Sag ihnen, dass sie ihre dreckigen Entschädigungen behalten sollen! Ich will mein Kind.«

Die Frau stürzte sich auf sie, aber Gaia hatte damit gerechnet. Im nächsten Moment war sie schon aus der Hütte und eilte die dunkle Gasse hinab. An der zweiten Ecke musste sie anhalten, weil sie so stark zitterte, dass sie befürchtete, alles fallen zu lassen. Das Neugeborene gab einen einsamen, unruhigen Laut von sich, und Gaia rückte ihre Tasche über der rechten Schulter zurecht, sodass sie das kleine Bündel mit zitternden Fingern tätscheln konnte. »Still«, flüsterte sie.

Weit hinter sich hörte sie, wie eine Tür sich öffnete, und dann eine ferne, verzweifelte Klage. »Bitte! Gaia!«, und Gaias Herz setzte einen Schlag lang aus.

Sie verbiss sich die Tränen und blickte den Hügel hoch. Das war viel schlimmer, als sie gedacht hatte. Mit gespitzten Ohren, in Erwartung einer weiteren Klage, setzte sie sich wieder in Bewegung und schritt rasch den Hügel zur

Enklave empor. Der Mond warf sein bläuliches Licht auf die dunklen Holz- und Steinhäuser um sie herum, und einmal stieß sie sich den Fuß. Ihre Eile wirkte seltsam unangemessen in der tiefen, schläfrigen Stille der Nacht.

Sie war diesen Weg im Auftrag ihrer Mutter schon viele Male gegangen, doch bis heute Nacht war er ihr nie wie eine weite Reise vorgekommen. Sie wusste, dem Baby würde es gut gehen. Sie wusste, die Frau würde andere Kinder haben. Vor allem aber wusste sie, das Gesetz verlangte von ihr, dass sie dieses Baby ablieferte, und wenn sie es nicht tat, wäre ihr Leben und das ihrer Mutter verwirkt. Sie wusste das alles, und dennoch wünschte sie, dass es anders wäre, dass sie dieses Kind zurück zu seiner Mutter bringen und ihr sagen könnte: Hier, nimm die kleine Priscilla. Flieh mit ihr ins Ödland und kehre niemals zurück.

Sie trat um die letzte Ecke und sah die gewölbten Flügel des Südtors, darüber eine einzelne, helle Glühbirne in einer Laterne aus verspiegeltem Glas, die ihr Licht auf das Tor und den festgestampften Boden warf. Zwei Wachen in schwarzen Uniformen standen vor den beiden schweren Holztüren. Sie strich ihr Haar nach vorn über ihre linke Wange und drehte sich unwillkürlich so, dass diese Seite ihres Gesichts im Schatten blieb.

»Wenn das mal nicht eine kleine Lieferung ist«, sagte der größere der beiden Soldaten. Er zog seinen breitkrepfigen Hut mit einer schwungvollen Bewegung vom Kopf und klemmte ihn sich unter den Ellbogen. »Bringst du uns ein Kind von deiner Mutter?«

Gaia trat vor. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, und sie musste kurz Atem schöpfen. Ein Vogel flog mit plötzlichem Flügelrauschen über sie hinweg, als Gaia einen weiteren Schritt vortrat, ins beruhigende Licht der Laterne.

»Es kommt von mir«, sagte Gaia. »Es ist mein erstes.«

»Ist das wahr?«, fragte der zweite Wachmann und klang beeindruckt.

»Ohne Hilfe«, sagte sie stolz, legte einen Finger unter das Kinn des Babys und betrachtete zufrieden die ebenmäßigen Züge, das vollkommene kleine Grübchen über der Oberlippe. Das große Tor öffnete sich, und Gaia sah eine weiß gekleidete Frau auf sich zukommen. Sie war klein und hatte den runden Leib einer Frau, die immer gut zu essen bekam. Ihr Gesicht wirkte erfahren und kompetent, und, wenn Gaia sich nicht täuschte, ungeduldig. Gaia kannte sie nicht, aber sie hatte früher schon Frauen vom Säuglingsheim gesehen.

»Ist das Baby gesund?«

Gaia nickte. »Ich hab nicht geschafft, es sauber zu machen«, entschuldigte sie sich. »Ich hatte keine Assistentin.«

»Dann war das deine erste Entbindung? Es gab doch keine Schwierigkeiten mit der Mutter, oder?«

Gaia zögerte. »Nein«, sagte sie. »Sie war froh, der Enklave zu dienen.«

»Und wann war die Geburt?«

Gaia griff zur Kette, die sie um den Hals trug, und zog die Taschenuhr aus ihrem Ausschnitt. »Vor dreiundvierzig Minuten.«

»Ausgezeichnet«, sagte die Frau. »Denk daran, morgen früh am Marktplatz Name und Adresse der Mutter zu überprüfen, damit sie auch sicher ihre Entschädigung erhält.«

»Das werde ich«, sagte Gaia und ließ die Uhr wieder in ihrem Kleid verschwinden.

Die Frau wollte schon nach dem Baby greifen, doch dann richtete sich ihr Blick plötzlich auf Gaia, und sie hielt inne. »Lass mich dein Gesicht sehen, Kind«, sagte die Frau sanft.

Gaia hob ihr Kinn ein wenig an und strich sich widerstrebend das Haar hinter ihr linkes Ohr zurück. Sie drehte sich ins Licht der Laterne über dem großen Tor. Und nun betrachteten sechs Augen in sprachloser Neugierde ihre Narbe. Gaia zwang sich, stillzustehen und den schmerzhaften Blicken standzuhalten.

Der größere der beiden Wachmänner räusperte sich unbehaglich und hielt sich die Faust vor die Lippen.

»Du hast gute Arbeit geleistet, Gaia Stone«, sagte die Frau schließlich und schenkte ihr ein weises Lächeln. »Deine Mutter wird stolz auf dich sein.«

»Danke, Schwester«, sagte Gaia.

»Ich bin Schwester Khol. Grüß sie von mir.«

»Das werde ich, Schwester.«

Gaia ließ ihr Haar wieder ins Gesicht fallen. Es überraschte sie nicht, dass die Frau aus der Enklave ihren Namen kannte. Zu oft schon hatte Gaia jemanden zum ersten Mal getroffen, nur um dann feststellen zu müssen, dass er bereits von ihr gehört hatte, der Tochter von Bon-

nie und Jasper Stone, dem Mädchen mit dem verbrannten Gesicht. Schwester Khol hielt ihr die Hände entgegen, und Gaia löste den Säugling behutsam von der Wärme ihrer linken Seite, um ihn ihr vorsichtig zu reichen. Einen Moment lang fühlten sich ihre Handflächen leicht an, leer und kalt. »Ihr Name ist Priscilla«, sagte Gaia.

Schwester Khol warf ihr einen eigentümlichen Blick zu. »Danke. Das ist gut zu wissen«, sagte sie.

»Dir steht eine arbeitsreiche Zeit bevor«, sagte der groß gewachsene Soldat. »Und dabei bist du erst siebzehn, oder nicht?«

»Sechzehn«, sagte Gaia.

Plötzlich und unerklärlicherweise wurde ihr schlecht, als ob sie sich übergeben müsste. Sie lächelte flüchtig, wechselte ihre Tasche auf die andere Schulter und wandte sich ab.

»Auf Wiedersehen«, sagte Schwester Khol. »Ich werde deinen Lohn deiner Mutter schicken. Dritter westlicher Sektor, richtig?«

»Ja«, rief Gaia, schon im Gehen. Sie schloss kurz die Augen, öffnete sie wieder, tastete Halt suchend nach dem schemenhaften Gebäude an ihrer Seite. Das Licht des Mondes war nicht mehr so hell wie vorhin, ehe sie in den Lichtschein getreten war, und sosehr sie auch blinzelte, sie konnte ihre Augen nicht dazu bringen, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Sie musste stehenbleiben, nur eine Ecke von dem Tor mit seiner hellen Laterne entfernt. In der Stille konnte sie nahes Weinen hören, ein leises und einsames Weinen. Ihr Herz stand still. Plötzlich war

sie sicher, dass Priscillas Mutter ganz in ihrer Nähe war, dass sie irgendwo in den Schatten wartete. Aber niemand kam, und einen Moment später, als das Weinen verebbte, konnte Gaia ihren Weg fortsetzen, den Hügel hinab, weg von der Mauer, nach Hause.



2 Ein kleines braunes Päckchen

Gaia bog um die Ecke der Sally Row und war erleichtert, Kerzenschein im Fenster ihres Heims zu sehen. Sie beschleunigte ihren Schritt, als sie aus den tiefen Schatten zwischen zwei Gebäuden jemanden eindringlich ihren Namen flüstern hörte.

Gaia hielt inne. »Wer ist da?«

Eine gebeugte Gestalt kam gerade weit genug aus der Gasse, um Gaia ein Zeichen zu geben, und zog sich dann wieder ins Dunkel zurück. Auf Anhieb erkannte sie die unverwechselbaren Züge der alten Meg, der treuen Freundin und Assistentin ihrer Mutter. Gaia warf einen letzten Blick auf die Reihe verwitterter Häuser und das Licht in ihrem Fenster und folgte der Alten in die Schatten.

»Die Enklave hat deine Eltern geholt«, sagte sie. »Alle beide. Die Soldaten sind vor einer Stunde gekommen, und jetzt ist noch einer hier.«

»Um mich festzunehmen?«

»Das weiß ich nicht.«

Gaia fühlte, wie ihre Hände kalt wurden, und ließ ihre

Tasche zu Boden sinken. »Bist du sicher? Weshalb sollten sie meine Eltern holen?«

»Seit wann brauchen sie dazu einen Grund?«, erwiderte die alte Meg.

»Meg!«, stieß Gaia aus, in Sorge, jemand könnte die alte Frau gehört haben.

Die alte Meg packte ihren Arm. »Hör zu. Wir waren eben von der Geburt zurück, und deine Mutter wollte dich gerade suchen gehen, als die Soldaten kamen, um sie und deinen Vater abzuholen«, flüsterte sie. »Ich bin unbemerkt hinten raus und habe mich auf der Veranda versteckt. Es wird Zeit, dass du dir über ein paar Dinge klar wirst, Gaia. Deine Mutter ist eine wichtige Informationsquelle. Sie weiß zu viel über die Babys, und die hohen Herren in der Enklave brauchen ziemlich dringend ein paar Antworten von ihr.«

Gaia schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme vor der Brust. Was Meg da sagte, ergab wenig Sinn. »Wovon redest du? Meine Mutter weiß nichts, was nicht auch sonst jeder weiß.«

Die alte Meg kam mit ihrem Gesicht nun ganz nahe und zog Gaia tiefer mit sich in die Schatten. »Die Enklave glaubt, dass deine Mutter vorgebrachte Kinder zu ihren leiblichen Eltern zurückverfolgen kann.«

Gaia lachte ungläubig.

»Dummes Mädchen!« Wieder packte Meg mit ihren klauengleichen Fingern Gaias Arm. »Ich hab gehört, wie die Wachen sie befragt haben, die werden deine Eltern nicht einfach gehen lassen. Das hier ist zu wichtig!«

»Autsch! Lass mich los«, sagte Gaia.

Die alte Meg ließ die Hand sinken und sah sich verstohlen um. »Ich verlasse Wharfton«, flüsterte sie. »Sonst bin ich die Nächste. Ich hab nur gewartet, weil ich wissen wollte, ob du mit mir kommst.«

»Ich kann nicht weggehen«, protestierte Gaia. »Das ist mein Zuhause. Meine Eltern werden wiederkommen.« Sie erwartete Zustimmung von der alten Meg, doch als die Stille sich hinzog, gewann ihre Angst die Oberhand. »Wie konnten sie nur meine Mutter festnehmen? Wer wird sich jetzt um die Babys kümmern?«

Ein hässliches Lachen durchdrang die Dunkelheit. »Sie haben jetzt ja dich, oder nicht?«

»Aber ich kann nicht den Platz meiner Mutter einnehmen«, flüsterte Gaia. »Ich weiß nicht genug. Heute habe ich einfach Glück gehabt. Ist es denn zu glauben, dass diese Frau mich angelogen hat? Sie hat gesagt, es sei ihr Viertes, aber in Wahrheit war es ...«

Die alte Meg gab ihr eine schallende Ohrfeige, und Gaia taumelte zurück und hielt sich die Hand an die brennende Wange.

»Denk nach«, flüsterte die Alte mit rauer Stimme. »Was würden deine Eltern wollen? Wenn du bleibst, wirst du die neue Hebamme des dritten westlichen Sektors. Du wirst nach den Frauen sehen, um die sich deine Mutter bislang gekümmert hat, und ihnen bei der Entbindung helfen. Du wirst ihre monatliche Quote vorbringen. Kurz gesagt, du wirst einfach tun, was man dir sagt, so wie deine Mutter es getan hat. Und genau wie bei deiner Mut-

ter wird das vielleicht nicht genug sein, um deine Sicherheit zu garantieren. Komm mit mir, und wir versuchen unser Glück im Toten Wald. Ich kenne Leute dort, wenn ich sie aufspüre, werden sie uns helfen.«

»Ich kann nicht einfach weggehen«, sagte Gaia. Allein der Gedanke erfüllte sie mit Grauen. Sie konnte doch nicht ihr Heim und alles, was sie kannte, zurücklassen. Was, wenn ihre Eltern entlassen wurden und sie nicht mehr da war? Davon abgesehen würde sie nicht mit einer paranoiden Alten weggehen, die sie schlug und herumkommandierte wie ein unartiges Kind. Misstrauen und Groll loderten hell in ihr. Eigentlich hätte sie diese Nacht ihre erste Geburt feiern sollen.

Das Gesicht des Mondes kam hinter einer Wolke hervor, und Gaia glaubte, ein Schimmern in den schwarzen, wilden Augen der alten Frau zu sehen. Dann steckte Meg ihr ein kleines, braunes Päckchen zu, so glatt und leicht wie eine tote Maus. Beinahe hätte Gaia es angewidert fallengelassen.

»Idiotin«, sagte die alte Meg und schloss Gaias Finger fest um das Päckchen. »Das hier hat deiner Mutter gehört. Hüte es gut. Mit deinem Leben.«

»Aber was ist es?«

»Bind es dir um dein Bein, unter dem Rock. Es hat Bänder dafür.«

Etwas klapperte auf der Straße, und beide zuckten sie zusammen, drückten sich an die Wand, bis aus der Ferne das Schlagen einer Tür zu hören war, dann nichts mehr.



Caragh O'Brien

Die Stadt der verschwundenen Kinder

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-06043-5

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Januar 2011

Sag mir, wo die Kinder sind

Die junge Gaia gehört mit ihrer Mutter zu den wichtigsten Menschen ihrer Gemeinschaft: Als Hebamme muss sie jeden Monat die ersten drei Neugeborenen an der Mauer der Stadt abgeben – so lautet das Gesetz. Noch nie hat jemand es gewagt, gegen dieses Gesetz und die Herrscher jenseits der Mauer aufzubegehren. Doch dann werden Gaias Eltern verhaftet, und das Mädchen begibt sich auf die Suche nach dem Geheimnis der Stadt jenseits der Mauer – und nach dem Schicksal der verschwundenen Kinder ...

Es ist eine unbarmherzige Welt, in der die sechzehnjährige Gaia aufwächst. Alles ist streng rationiert und jeder träumt von einem besseren Leben. Das ist jedoch nur wenigen Auserwählten vorbehalten, die in einer geheimnisvollen Stadt leben, der Enklave, hinter einer unüberwindlichen Mauer. Alle anderen müssen sich mit dem zufriedengeben, was die Enklave ihnen zuteilt. Der Preis dafür ist hoch: Jeden Monat müssen die ersten drei Neugeborenen an der Mauer abgegeben werden. Wer sich weigert, wird mit dem Tod bestraft, besonders Hebammen wie Gaia und ihre Mutter. Doch dann werden eines Tages Gaias Eltern verhaftet. Für das junge Mädchen zerbricht eine Welt, und sie beginnt Fragen zu stellen: Was geschieht mit den verlorenen Kindern? Als Gaia auf der Suche nach Antworten heimlich die verbotene Stadt betritt, beginnt für sie ein Abenteuer voller Gefahren, und sie macht eine Entdeckung, die das Schicksal der Kinder und die Zukunft der Menschen für immer verändern wird ...